

02.05.2012
072c

PRESSEMITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN
BISCHOFSKONFERENZ



*Sperrfrist: Mittwoch, 2. Mai 2012, 15.00 Uhr!
Es gilt das gesprochene Wort!*

Vortrag von
Prof. Dr. Hildegund Keul
zur Fachtagung „Armut bewegt. Spirituelle
Herausforderungen für Frauen in Europa“
am 2. Mai 2012

Armut und Verwundbarkeit – theologische Perspektiven

Vor einigen Tagen wurde ein neuer Präsident der Weltbank gewählt. Jetzt können Sie sagen: Ja, leider ist es keine Präsidentin geworden. Dennoch ist diese Wahl ein signifikantes Ereignis. Die sogenannten Schwellenländer verändern langsam, aber spürbar die Ausrichtung der Weltbank. Armutsbekämpfung, Migrationsmanagement und Gesundheitsförderung gewinnen an Bedeutung, und zwar global. Jim Yong Kim ist kein eingefleischter Finanzfachmann, kein Diplomat und kein Politiker, sondern ein Mediziner. Von ihm heißt es anerkennend, dass er „Armut und Verwundbarkeit“ durch seine Arbeit in Ländern des Südens aus erster Hand kennen lernte. Das qualifiziert ihn für einen Top-Job an der Weltspitze.

„Jim hat **Armut und Verwundbarkeit** durch seine beeindruckende Arbeit in Entwicklungsländern aus erster Hand kennen gelernt.“ (Robert Zoellick, Amtsvorgänger des neuen Präsidenten der Weltbank Jim Yong Kim)

Armut und Verwundbarkeit – das ist in der Tat ein Zukunftsthema. Es zeigt sich an allen Ecken und Enden der Erde. Ob es um Migration und die Sicherung von Grenzen geht; um Klimawandel und Ökologie; um die Chancen auf Ernährung, Obdach und Gesundheit für sieben Milliarden Menschen – überall ist von Armut und Verwundbarkeit die Rede. Bei genauerer Überlegung verwundert dies nicht. Denn was verbindet die verschiedenen Formen von Armut – Hunger, Krankheit, soziale Ausgrenzung, Menschenrechtsverletzung? Es ist die Verwundung. Hunger beispielsweise kann „beißend“, „bohrend“ oder „schneidend“ sein – die Metaphern benennen die Verletzung. Armut bedrängt, lähmt und macht krank, weil sie Wunden zufügt – körperliche genauso wie seelische. Diese Verletzungen behindern das

Kaiserstraße 161
53113 Bonn

Postanschrift
Postfach 29 62
53019 Bonn

Ruf: 0228-103-0
Direkt: 0228-103 -214
Fax: 0228-103 -254
E-Mail: pressestelle@dbk.de
Home: <http://www.dbk.de>

Herausgeber
P. Dr. Hans Langendörfer SJ
Sekretär der Deutschen
Bischöflichen Konferenz

Leben oder vernichten es sogar. Verwundbarkeit ist für Armutsfragen daher zentral.

1. Verwundbarkeit. Ein Schlüsselbegriff in heutigen Armutsfragen – und in christlicher Gottesrede

Für die Theologie ist dies von großem Interesse. Denn Verwundbarkeit gehört zu ihren Kernthemen. Das Christentum vertritt die Lehre der Inkarnation und damit die Überzeugung, dass Gott sich aus freien Stücken in Jesus Christus verwundbar macht. Gott schafft nicht nur eine äußerst fragile und verletzbare Welt – und überlässt sie dann sich selbst. Sondern in Jesus Christus stellt sich Gott selbst der Verwundbarkeit; jener Verwundbarkeit, die die Menschen arm macht und knechtet. Sein „im Fleisch sein“ macht Jesus verwundbar. Und er wird tatsächlich verwundet, bis hinein in einen grausamen Tod. Diesem Leben in Verwundbarkeit spricht das Christentum Heilsbedeutung zu.

Im Blick auf die heutigen Armutsdebatten ist diese Position erstaunlich. Denn dort gilt es, Verwundbarkeit zu vermeiden oder wenigstens zu verringern. Bei Menschen in Armut ist das „Fenster der Verwundbarkeit“ weit geöffnet, soll aber – aus guten Gründen! – möglichst dicht geschlossen werden. Daher ist es so irritierend, wenn Gott das Wagnis der Verwundbarkeit eingeht. Wie kommt die Theologie zu dieser erstaunlichen Position? Und welche Perspektiven kann sie in heutigen Armutsfragen eröffnen?

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich mit Ihnen einen Blick auf das richten, was „Inkarnation“ genannt wird: die „Fleischgeburt“ (caro= Fleisch, natio = Geburt) Jesu Christi. Gott wird Mensch und kommt zur Welt als neugeborenes Kind. Hierzu sagt das 2. Vatikanische Konzil:

„So hat der Sohn Gottes die Wege wirklicher **Fleischwerdung** beschritten, um die Menschen der göttlichen Natur teilhaft zu machen; unseretwegen ist er arm geworden, da er doch reich war, damit wir durch seine **Armut reich** würden.“ (Ad Gentes 3)

Mit dem Stichwort „Fleischwerdung“ wird hier die Verwundbarkeit thematisiert. Und diese wird verbunden mit „arm und reich“: Gott macht sich verwundbar und wird freiwillig arm, damit die Menschheit reich wird und Heil erfährt. Dies ist theologisch sehr interessant und zentral: Die höchste Berufung des Menschen liegt in der Menschwerdung im Fleisch – also in den konkreten Realitäten der eigenen Zeit. Die Teilhabe der Menschen an der göttlichen Natur ist nichts Außerirdisches, sondern sie geschieht mitten im Wagnis der Verwundbarkeit. Sie vollzieht sich in sozialen Verortungen, politischen Herausforderungen und kulturellen Diskursen.

Nach christlichem Glauben kommt Gott zur Welt als schutzbedürftiger Säugling. Jesus tritt nicht in Kampfrüstung auf wie die Göttin Athene, die kriegsbereit dem Kopf des Zeus entspringt. Sie ist bereit, andere mit ihren Waffen zu verletzen, um selbst nicht verwundet zu werden. Jesus aber kommt ohne Waffen. Dies offenbart das Kind in der Krippe. Es gibt

nichts, das verwundbarer ist als ein Neugeborenes. Von sich selbst her ist es allen Widrigkeiten des Lebens schutzlos ausgesetzt: Wind und Wetter, dem Angriff wilder Tiere, der Grausamkeit von Menschen. Selbst wenn ein Glas Wasser direkt neben ihm steht, wird es verdursten, wenn niemand ihm dieses Wasser reicht.

In der heutigen Armutsforschung ist Vulnerabilität eine Maßeinheit, um die humane Situation von Menschen zu bestimmen. Die **Verwundbarkeit** derer, die in absoluter Armut leben, ist sehr hoch, ihre **Belastbarkeit**, Resilienz, entsprechend niedrig. Sozial-politisches Ziel ist es, die Verwundbarkeit zu senken, so dass die Belastbarkeit steigt. Menschen mit finanziellem Wohlstand finden Mittel und Wege, um Leiden möglichst gering zu halten. Hingegen sind Menschen mit wenig finanziellen Ressourcen kaum belastbar – für eine Alleinerzieherin oder eine kinderreiche Familie kann eine defekte Waschmaschine zum Kollaps führen.

Im Leben ist es unbestreitbar wichtig, sich vor Verletzungen zu schützen. Menschen, Städte und Staaten entwickeln gezielte Strategien, um die eigene Verwundbarkeit niedrig zu halten. In einer Welt voll Armut und Gewalt versuchen Menschen sich mit allen möglichen Mitteln vor Verwundungen zu schützen. Auch das zeigt die Geburtsgeschichte Jesu. Sie erzählt von den Menschen in der Herberge, die die Not einer Hochschwangeren lieber gar nicht sehen wollen: die Strategie des Wegsehens, um sich die Armut vom Hals zu halten; oder von Herodes, der andere verwundet und der sogar Kinder ermorden lässt, um selbst nicht verwundet zu werden – die Herodes-Strategie. Noch heute gibt es den alten Menschheitstraum der Unverwundbarkeit, wie ihn Achill und Siegfried in der klassischen Mythologie verkörpern.

Wie gehen wir mit Verwundbarkeit um, d.h. mit der Tatsache, dass sowohl wir selbst als auch die vielen anderen Menschen, die heute auf der Erde leben, verwundbar sind? Verwundbarkeit übt eine unsägliche Macht aus – auf Einzelpersonen, Gemeinschaften und Staaten. Sie baut unüberwindliche Mauern, schafft Grenzen am falschen Ort und kommt mit klirrenden Waffen daher.

Aber dennoch halte ich die duale Codierung von Verwundbarkeit und Resilienz für unzureichend. Sie lässt ein Drittes außer Acht, das die Weihnachtsgeschichten vor Augen führt: die Hingabe, die sich dadurch auszeichnet, dass sie Verwundbarkeit riskiert. An erster Stelle steht hier Jesus Christus, der freiwillig das Wagnis der Verwundbarkeit eingeht. Aber in der Weihnachtsgeschichte agieren auch einige Erwachsene nicht nach der Strategie der Unverwundbarkeit. Es sind die Menschen um die Krippe herum. Als Neugeborener kann Jesus nur leben, weil diese Menschen bereit sind, ihre Ressourcen zu teilen. Und weil sie das Wagnis eingehen, selbst verletzt oder gar getötet zu werden.

Um leben zu können, braucht Jesus den Geburtsschmerz der Mutter Maria, den Besuch der armseligen Hirten, die Gaben der dahergelaufenen Sterndeuter, den beharrlichen Beistand des

sozialen Vaters Josef. Es braucht die Gaben, ja die Hingabe anderer Menschen, damit das Neugeborene überhaupt leben kann.

2. Victim und Sacrifice – warum es wichtig ist, differenziert von „Opfer“ zu sprechen

Auf einer Frauen-Fachtagung ist es durchaus heikel, die Hingabe stark zu machen und positiv über „Opfer“ zu sprechen. Aber hier stoßen wir auf ein Problem, das der deutschen Sprache innewohnt. Sie kennt eine Unterscheidung nicht, die für den Unterschied von erzwungener und freiwilliger Armut wichtig ist:

- ‚*victim*‘ = jemand oder etwas erleidet Gewalt (passiv). Menschen in Armut sind Opfer in diesem Sinn. Sie erleiden erzwungene, unfreiwillige, schicksalhafte Armut.
- ‚*sacrifice*‘ = das Opfer, das um eines höheren Zieles willen gebracht wird (aktiv). Es ist die Ressource, die man teilt, die Gabe, die man freiwillig gibt. Dies ist die freiwillige Armut.

Die deutsche Sprache verwendet für beides *ein* Wort, nämlich Opfer. Das kann fatal werden. Denn weil man gegen die Gewaltsamkeit ist, die Frauen zum Victim macht, lehnt man jegliches Opfer ab – und damit auch das Sacrifice. Beides hängt zwar zusammen. Jedes Sacrifice hat einen Victim-Anteil, es erfordert Opfer. Das muss man sich von Fall zu Fall genau anschauen. Denn man kann sowohl aus den eigenen Ressourcen opfern als auch aus Ressourcen, über die man eigentlich gar nicht zu verfügen hat. Um sich selbst vor eventuellen Wunden der Armut zu schützen, treibt man Andere in die Armut.

So verschwenden finanziell reichere Länder derzeit ungeheuer viele Ressourcen, um sich zu schützen und unverletzt zu bleiben (s. Frontex zur Verteidigung der EU-Grenzen). Sind es eigene Ressourcen, die hier geopfert werden, oder fremde – die Bodenschätze anderer Länder, die Arbeitskraft von Menschen in ruinösen Arbeitsbedingungen, die Ressourcen späterer Generationen. Victim sein bringt Verletzungen mit sich und ist schmerzlich. Aber auch Sacrifices können äußerst schmerzlich sein, da sie Victims fordern und produzieren.

Im Blick auf Opfer brauchen wir differenzierte Analysen, die Victims und Sacrifices umfassen. Wenn Eltern ihre Ressourcen mit ihren Kindern teilen, so können sie diese nicht mehr für sich selbst verwenden. Das kann für Menschen in Armut sehr prekär werden. Dennoch macht diese Gabe die Eltern nicht nur zum Victim. Denn sie sind hier nicht passiv, sondern aktiv. Sie schaffen eine Kultur des Teilens, die unsere Gesellschaft zum Überleben braucht. Dennoch ist es auch für sie eine bleibende Frage, wo und wie sie sich vor Verwundungen schützen müssen.

Hier zeigt sich eine Doppelfrage, die sich immer dort stellt, wo man es mit Verwundbarkeit zu tun bekommt.

- **Wo ist es notwendig, sich selbst vor den Verwundungen zu schützen, die in Armutserfahrungen lauern?**
- **Und wo ist gewagte Hingabe gefragt?**

Das Spannungsfeld von Victim und Sacrifice zeigt, dass es nicht darum geht, jedes Risiko einzugehen und sich nach Belieben verwunden zu lassen. Bei einem Sacrifice ist es entscheidend zu wissen, wofür man es gibt, welches Ziel damit erreicht werden soll. Man gibt etwas, weil man zu etwas Größerem einen Beitrag leisten will.

Ein Victim hingegen gibt nicht freiwillig, sondern es wird zum Opfer gemacht. Das ist ein sehr unerwünschter Zustand. In diesem Kontext ist es zu verstehen, dass die meisten Menschen nicht zu „den Armen“ gezählt werden wollen. Auch Menschen, die in ein anderes Land migrieren, wollen so schnell wie möglich den Status „Migrant / Migrantin“ loswerden. Offensichtlich stigmatisieren diese Wörter sie als Victims, reduzieren sie auf die passive Opferrolle. Die Unterscheidung von Victim und Sacrifice ist hier wichtig. Sie müssen unterschieden, aber sie können auch nicht voneinander getrennt werden („unvermischt und ungetrennt“). Erzwungene Armut ist etwas anderes als freiwillige Armut. Aber beide sind aufeinander bezogen. Wenn Menschen freiwillig aus den Reichtümern ihres Lebens geben, so tun sie dies, um die Armut von Victims zu überwinden.

Frauen, die unfreiwillig arm sind, sind auf der einen Seite Victims. Sie sind Opfer von ungerechten Strukturen; von schrecklichen Krankheiten und Unfällen; von der Gleichgültigkeit von Bürokratien; von der Grausamkeit anderer Menschen. Aber sie sind nicht nur Victims. Wo sie bereit sind, ihre Ressourcen zu teilen, da werden sie zu aktiv Handelnden. Sie geben freiwillig: Zeit, Geld, Energie, Nahrung, Kreativität, Zuwendung, Obdach. So wirken sie an einer Kultur des Teilens mit und werden im wahrsten Sinn des Wortes zu **Kulturschaffenden**, und als solche zu Agentinnen des Wandels.

3. Gewagte Hingabe: Macht aus Verwundbarkeit

Jedes Neugeborene führt vor Augen, dass Verwundbarkeit eine unausweichliche Tatsache menschlichen Lebens ist. Wir versuchen uns vor ihr zu schützen. Aber zugleich erfordert Verwundbarkeit eine korrespondierende Bewegung, für die Jesus Christus steht: die gewagte Hingabe. Strategien zur Vermeidung von Armut allein reichen nicht aus für ein humanes Leben. Das Zusammenleben von Menschen kann nur dort *human* gelingen, wo Menschen bereit sind, sich in der Liebe verletzlich zu machen. Nicht nur Jesus, sondern jedes Neugeborene braucht die großzügigen Gaben anderer Menschen. Ohne Hingabe bleiben verwundete Menschen unbarmherzig sich selbst überlassen, und es entsteht eine gnadenlose Gesellschaft. Der christliche Glaube widerspricht dieser Gnadenlosigkeit, indem er die Lebensmacht der Hingabe ins Spiel bringt.

Hingabe erfordert die Bereitschaft, Leiden zu ertragen. Zu scheitern, das ist in der Hingabe eine reelle Gefahr. Aber nur in und mit dieser Gefahr kann die Hingabe Leben erschließen. Wo aber ereignet sich solche Hingabe, ist sie nur ein theologischer Wunschtraum oder eine wirksame Realität? Ich nenne Beispiele aus ganz verschiedenen Lebensbereichen. Hingabe wagen Menschen, die

- Kinder gebären und versorgen
- sich leidenschaftlich für Frieden engagieren
- gefährdete Menschen schützen
- für die Durchsetzung der Menschenrechte das eigene Leben riskieren
- in der Wahrheitskommission schmerzliche Tatsachen zur Sprache bringen
- einer Diktatur entgegenzutreten
- sich dazu durchringen, einen sexuellen Missbrauch zur Anklage zu bringen.

All diese Praktiken sind ein Wagnis. Sie erhöhen die eigene Vulnerabilität und bringen die Gefahr der Verarmung mit sich. Sie laufen dem Bedürfnis entgegen, sich selbst zu schützen. Wie der Widerstand gegen Diktaturen zeigt, können sie sogar tödlich ausgehen. – Auch bei unserer Fachtagung sind Frauen, die sich in Diktaturen für Arme eingesetzt haben und die diesem tödlichen Punkt schon sehr nah gekommen sind.

Aber trotz der realen Gefahr kann solche gewagte Hingabe Leben erschließen. Sie kann eine eigene Macht entwickeln, die nicht aus Übermacht heraus entsteht, sondern die aus der Verwundbarkeit wächst; daraus, dass man Verletzungen riskiert. Diese Macht senkt nicht die eigene Belastbarkeit, sondern steigert sie. Menschen gehen gestärkt aus diesem Wagnis hervor. Wo diese Macht am Werk ist, vermag sie sogar Diktaturen zu stürzen. Das haben der Herbst 1989 gezeigt und neuerlich jene Menschen, die im Arabischen Frühling uneigennützig ihr Leben riskiert haben.

Hingabe kann man in vielen Lebensbereichen praktizieren. Man kann hingebungsvoll spielen, einem Beruf nachgehen, im Augenblick leben. Wenn man etwas hingebungsvoll tut, wenn man sich ganz hinein begibt, leidenschaftlich bei der Sache ist und alles gibt, was man hat, so fließt die Lebendigkeit des Lebens zu. Man kann sich sogar „hingebungsvoll küssen“. Das verweist auf das Erotische der Hingabe. Denn in der Liebe, die immer eine gewagte Sache ist, erfährt man die höchste Intensität des Lebens.

„Gewagte Hingabe“ ist etwas Spezielles in diesem weiten Feld. Jesus Christus führt sie vor Augen, von der Inkarnation an über sein Leben als Reich-Gottes-Praktiker bis hin zu Tod und Auferstehung. Er zeigt, dass in der Hingabe an Gott, an die Menschen und die Schöpfung eine Macht am Werk ist, die Leben stiftet, die beflügelt und inspiriert. Ich nenne sie „Macht aus Verwundbarkeit“; eine Macht, die nur diejenigen erfahren, die das Wagnis der Verletzlichkeit eingehen.

In den Armutsdebatten wird Verwundbarkeit häufig als Schwäche angesehen. Analysen von Vulnerabilität beginnen mit einer Schwachstellenanalyse: man schaut, wo Menschen, Städte, Staaten, Landschaften verletzlich sind, und versucht diese Verletzlichkeit zu verringern und Resilienz zu steigern. In diese Dualität von Vulnerabilität und Belastbarkeit bringt die Theologie ein Drittes ein, eine notwendige Ergänzung: die Macht aus Verwundbarkeit, die in der gewagten Hingabe wächst.

In der Weihnachtsgeschichte steht hierfür Maria, die das Magnifikat singt. Sie riskiert ihr eigenes Leben, um das Leben eines anderen zu schützen. So wird sie fähig, das Magnifikat zu singen. In ihren Entscheidungen zu Schutz und Wagnis der Verwundbarkeit erfährt sie das, was im Englischen „empowerment“ genannt wird. Diese Stärkung erfolgt nicht automatisch überall dort, wo man Verwundbarkeit wagt. Kein Mensch kann die Macht aus Verwundbarkeit erzeugen – das ist ja gerade das, was sie auszeichnet. Sie ist immer eine Gnade.

In den kommenden Tagen werden wir uns in dem Spannungsfeld von erzwungener und freiwilliger Armut bewegen. Wir werden Beispiele hören, wo es darum geht, sich selbst vor Verwundung zu schützen oder Hingabe zu wagen. Fragen nach Armut und Verwundbarkeit sind sehr herausfordernd – im persönlichen Umfeld, in Wirtschaft und Politik, in Kultur und Religion. Diese Fragen zu stellen und in den heutigen Armutsdebatten stark zu machen, ist Aufgabe des christlichen Glaubens und damit Aufgabe einer Kirche, die sich diakonisch versteht.

Literatur

- Coakley, Sarah: Macht und Unterwerfung. Spiritualität von Frauen zwischen Hingabe und Unterdrückung. Gütersloh 2007
- Keul, Hildegund: Das Wagnis der Verletzlichkeit. Außenansicht. In: Süddeutsche Zeitung, 24.12. 2011, S. 2
- Saunders, Doug: Arrival City. Übers. von Werner Roller. München: Karl Blessing 2011
- Sedmark, Clemens; Stabentheiner, Julia; Untner, Sarah: Seitenblicke, Untertöne. Gespräche mit Straßenzeitungsverkäufer/innen. (Armutsforschung Bd. 3). Wien: Lit 2006